

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der arme Konrad



Der arme Konrad. Von Will Vesper.

(Schluß.)

„Was?“ sagten die anderen, „damit ihr Herren seid? Damit Geisshirten, Großmäuler und Buben uns regieren? Da sei Gott vor. Wir wollen einen Vertrag machen, so und so, mit Händen und Füßen und Hörnern. Da kann es uns nicht fehlen.“

„Vertrag hin, Vertrag her!“ riefen die anderen, „Papier ist ein leichtes Ding, wenn die Macht nicht auf seiner Seite ist. Schreibt Verträge soviel ihr wollt, nachher wissen die Herren schon, wozu der Wisch gut ist.“

Sie gerieten zuletzt so aneinander, daß sie die Spieße gegeneinander, eine Kotte wider die andere, kehrten und leicht in diesem Krieg als einziges Blut ihr eigenes vergossen hätten. Da sahen die Hauptleute und Führer ein, daß mit diesem Volke kein Land zu erobern und keine neue Gerechtigkeit aufzurichten sei, wie sie geträumt hatten.

Am Morgen des 27. Juli stiegen zehn Abgeordnete der Bauern, Hans Vollmar, Wagenhans und andere nach Beutelsbach hinab und verhandelten im Wirtshaus mit den Gesandten des Landtags und des Herzogs. Gegen Mittag einigten sie sich dahin, daß sie einander Friede und sicheres Geleit verhiessen bis zum Ausgang des Stuttgarter Landtags, der indessen alle Beschwerden der Bauern getreulich prüfen und redlich erledigen sollte. Die Bauern versprachen, in Frieden heimzuziehen, der Herzog aber, sie zu dem Tübinger Vertrag nicht zu nötigen, sondern auch alles dem Landtag anheimzustellen.

Auf diesen Vertrag und die Versprechen der Herren vertrauend, verließen die meisten noch an dem gleichen Abend den Kappelberg.

Die letzten zogen am nächsten Morgen hinweg, nachdem auch der Herzog den Vertrag bestätigt hatte. Sie zogen fröhlich mit Trommel- und Pfeisenspiel heim, als kämen sie aus einer gewonnenen Schlacht.

Nur einige wenige, die Flügel waren, solche vom armen Konrad und Hauptursächer, Kaspar Pregelzer und seine Söhne, U3 Entenmeyer der Anwalt, Geisepeter, Wagenhans und andere zogen sich heimlich gegen die Grenzen des Fürstentums, nahe an Eßlingen, Gmünd oder Aalen, um hier abzuwarten, wie die Sache endlich ausgehe. Die meisten aber, und selbst Hans Vollmar, der Hauptmann, gingen voll Vertrauen heim in ihre Dörfer, und man warnte sie vergeblich.

„Wir haben einen rechtlichen Vertrag,“ sagten sie, „und haben niemand Übles getan, wie wir wohl vermochten, wenn wir etwas anderes als allein das Recht gesucht hätten.“

Wenige Tage später, am Morgen des 31. Juli, fiel Herzog Ulrich plötzlich mit einem stattlichen Kriegsvolk in das Remstal, mit Fußtruppen, Geschütz und Reisigen, die ihm die Landschaft und alle durch den Bauernzug erschreckten Nachbarn, Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Markgraf Philipp von Baden und die Bischöfe von Konstanz und Würzburg eiligst gesandt hatten, im ganzen über achtzehnhundert Reiter und viele Fußtruppen. Sie überfielen in der Morgenfrühe das Städtchen Waiblingen, warfen alle als Freunde der Bauern verdächtige Bürger in den Turm, plünderten und verwüsteten ihre Häuser in aller Eile und zogen sogleich weiter das Tal hinauf.

Zu Beutelsbach ergriffen sie in seinem Hause den obersten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar, auch Sebastian Schwarz, der auf dem Kappelberg Weibel, und Krämerjörglen, der Fähnrich gewesen war, banden sie in Ketten und führten sie mit sich Schorndorf zu. Sonst aber ließen sie die Dörfer auf ihrem Wege ungestört, um nicht vor der Zeit Unruhe und Flucht in das Tal zu bringen.

Zu Schorndorf war noch eine kleine bairische Besatzung zurückgeblieben, wenige Knechte. Als diese

nachmittags gegen drei Uhr den stattlichen Heereszug und die vielen wehenden Fähnlein, drohenden Speere, Geschütze und Reiter heranrücken sahen, verloren sie Kopf und Herz, ließen die Tore offen und unbewacht und entflohen. Die Herzoglichen drangen ein, ohne daß einer ein Schwert hätte zu ziehen oder einen Speer zu senken brauchen. Als letzter hinter allem Kriegsvolk ritt Herzog Ulrich mit seinen Räten in die Stadt und ließ die Tore hinter sich verschließen, daß von dem, was nun geschah, keine Kunde zu den Bauern hinausdringe.

Die Ehrbarkeit von Schorndorf und gute Bürger, die allezeit öffentlich oder heimlich gegen den Aufruhr gewesen waren, traten dem Herzog um Gnade flehend kläglich entgegen, aber er ritt vorüber und sah und hörte sie nicht. Seit er diese Mauern wieder gesehen, vor denen man ihn hatte fangen wollen, diese Tore, die man vor ihm, dem Herrn, zugeschlagen, klemmte sich ihm der Hals vor Wut und Begier, allen Widerstand zu lohnen, den er in dieser letzten Zeit in seinem Lande hatte dulden müssen. Als er vor dem Rathause hielt, gab er den Trommlern ein Zeichen, und alle schlugen den Lärm, der Plünderung bedeutet. Die ganze Stadt wurde ohne Ausnahme den Knechten preisgegeben, nur vor die Häuser der herzoglichen Amtleute stellte man die Schutzfahnen.

Da war es gleichgültig, ob einer zum armen Konrad gestanden hatte oder nicht. Eben die Reichen, die der alten Ordnung, schon weil sie ihr Vorteil war, am treuesten gewesen, verloren am meisten, da sie sich keines Bösen versehen und nichts geflüchtet oder verborgen hatten. So fanden die Knechte, obgleich die Stadt nicht reich war, gute Beute, Geld und allerlei Gut, Teppiche, goldene und silberne Schüsseln und Leuchter, Leinwand, Wachs und Wein. Wie üblich, zerschlugen sie mehr mit Gewalt, als sie forttragen konnten, zerbrachen Truhen, Gläser und Kacheln, zerschnitten Gewebe und Malwerke und hieben die Weinfässer an, um bequemer schöpfen zu können. Die jüdischen Händler, die nach ihrer Gewohnheit dem Zuge gefolgt waren, machten die besten Geschäfte.

Sieben Häuser der Hauptursächer, das Haus Kaspar Pregizers, des Wagenhans und fünf anderer vom armen Konrad, wurden bis auf den Grund niedergeworfen; die Knechte machten sie dem Erdboden gleich, schlugen den Schandpfahl an die Stelle und hingen einen Strohmann daran, denn die Besitzer selbst waren entflohen. Doch wurden viele aus der Stadt in Ketten gelegt und in den Turm geworfen.

Auf den übernächsten Tag, den 2. August, ließ Herzog Ulrich alle wehrhaften Männer des Remstales und der ganzen Landschaft auf den Rasen vor Schorndorf laden, ihnen, wie es hieß, den endgültigen Bescheid des Landtags zu eröffnen.

Es war indessen so viel unter die Bauern gedrungen, daß fast alle, die sich gefährdet wußten, über die Grenze entwichen oder sich in den Wäldern und Bergtälern verborgen hielten. Doch kamen noch gegen dreieinhalbtausend mit ihren Waffen, die ihnen aber wenig nützten. Sogleich als sie sich aufgestellt hatten, wurden sie von den plötzlich hervorbrechenden Scharen der Reiter umzingelt und in einen Ring genommen. Vergeblich versuchte jetzt noch ein Teil zu entfliehen.

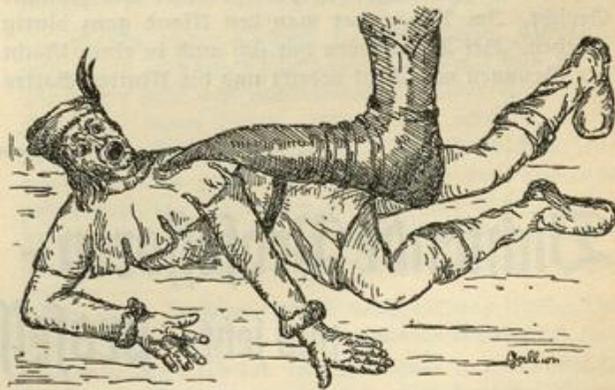
Sie wurden eingeholt und als besonders verdächtig zurückgebracht.

Behorsam und erschreckt gaben alle den Knechten ihre Waffen, wie man verlangte. Dann las ihnen der Marschall den Bescheid des Stuttgarter Landtags vor, der nichts anderes enthielt, als daß auch die Remstaler den Tübinger Vertrag annehmen sollten und ihrer Empörung wegen in alle Strafen verfallen seien, die eben dieser Vertrag vorsehe. Sogleich stürzten sich auf ein Zeichen Ulrichs, der ganz in Eisen verhüllt auf eisengedecktem Ross vor den Bauern hielt, die Knechte auf die Wehrlosen und holten alle Schuldigen und Verdächtigten aus der Schar heraus. Das waren bei sechzehnhundert Bauern. Die band man mit Stricken aneinander, Koppelweise wie Jagdhunde, und trieb sie so zur Stadt, wo bald alle Türme und Gefängnisse vollgestopft waren.

Auch die übrigen Bauern, die nicht besonders beschuldigt waren, führte man in die Stadt und sperrte sie in das Rathaus, obgleich das Gebäude für so viel Menschen viel zu eng war. Sie konnten weder sitzen noch recht liegen oder stehen. Wie Tiere schob man sie übereinander und ließ sie so ohne Speise und Trank bis zum Mittag des nächsten Tages. Dann führte man sie hinaus an die Rems und ließ sie in der heißen Sonne stehen und in den Fluß schauen, von dem sie doch nicht trinken durften. Als man ihnen zuletzt Brot und Wasser erlaubte, waren sie sechsunddreißig Stunden ohne Speise und Trank und in Todesangst gewesen.

Am Nachmittag kam auch Herzog Ulrich mit seinem ganzen Kriegsvolk an die Rems. Die Bauern mußten vor ihm auf die Knie fallen, als bäten sie einen Gott um Verzeihung ihrer Sünden. Eine gute halbe Stunde ließ Ulrich sie am Boden liegen. Danach mußten sie auf den Tübinger Vertrag huldigen, auch schwören, alle Waffen an den Herzog auszuliefern und neue nicht mehr zu erwerben. Dann ließ man diese Schar heimziehen.

So zertraten damals die Herren den Stolz und das Herz der deutschen Bauern mit eisernen Schuhen.



An allen schwerer Beschuldigten nahm Ulrich weit härtere Rache. Hans Vollmar, sein Weibel und Fähnrich und sieben andere vom armen Konrad wurden zu Schorndorf gefoltert und hingerichtet. Viele Bürger und Bauern wurden mit Weib und Kind für lebenslang von Hab und Gut ins Elend getrieben. Viele wurden mit Ruten und Peitschen blutig ge-

schlagen, mit glühenden Eisen in die Stirne gebrannt oder um Finger und Hände verkürzt. Im ganzen Herzogtum hob ein Foltern, Richten und Austreiben und Geldauspressen an, wo nur einer wider den Herzog und die Herren gehandelt und gesprochen hatte. Aber nicht von den Schicksalen und der Not einzelner Männer ist hier die Rede. Die Flamme eines unterirdischen Feuers war niedergetreten, ihr verderblich Wandeln noch einmal aufgehalten und mit Blut und Not gebannt worden. Aber die heimliche Blut brannte auch in den zertretenen Herzen weiter. Die Not der Bauern wurde in Schwaben schlimmer als je zuvor. Neue Steuern, um des Herzogs Schulden zu zahlen, neuer Übermut und Sicherheit der Junker in Burgen und Städten, das war alles, was der arme Konrad am Ende erreicht hatte, neue Fehlgasse im Mond und Recht irgendwo zwischen den Sternen.

„Ist denn kein Gott mehr, daß wir so ganz ohne Hilfe sind,“ fragte wohl in den Dörfern oder den Vorstädten, wo die armen Leute wohnen, einer im heimlichen Gespräch den anderen.

„Gott?“ entgegnete spöttisch ein Junger, „der ist auch mit den reichen Leuten und hält es mit Päpsten und Königen. Was kann er sich viel um arme Bauern kümmern?“

„Das ist im Schimpf geredet,“ sagte ein Frommer, „aber das muß wahr sein, unsern Herrn Christus haben sie zu Rom gefangengesetzt und verkauft ihn um Geld. Wie soll ein armer Mann dazu kommen? Denn sie sind klüger als Judas und verschachern ihn nicht um dreißig Silberlinge. Es kommt schon wieder ein neuer Ablass ins Land, sie brauchen Geld für ihren Prunk und ihre Paläste, ihre Kriege und Eitelkeiten, und Narren und Weiber werden es schon zutragen.“

„Das wird auch nicht immer so bleiben,“ sagte der erste, „wenn Gott auch eine Weile geduldig zusieht. Hat nicht neulich der Prädikat davon ein Breites gesagt, daß nun bald hundert Jahre um sind, seit sie den Saß gebraten haben, und daß dann der Schwan kommen wird und singen? Sieht und hört man nicht von immer neuen Zeichen, daß es bald anders wird auf Erden? Zu Augsburg predigt einer das jüngste Gericht. Im Allgäu hat man den Mond ganz blutig gesehen. Bei Blaubeuren hat sich auch in einer Nacht der Brunnen mit Blut bedeckt und die Mutter Gottes

am Weg zu Leonberg weint rote Tränen, das bedeutet den Tod der Herren.“

„Ja, das gebe Gott,“ sagte der Junge, „daß es hier auch noch einmal so kommt wie drüben in Ungarn und in Kärnten und der Windischen Mark, da haben die Bauern viel tausend Herren erschlagen und alle Burgen abgebrannt und ausgebrochen, diese Krähen-nester!“

„Aber zuletzt haben die Herren doch gesiegt,“ sagte ein Ängstlicher, „und bei siebzigtausend Bauern liegen erschlagen.“

„Wer es glaubt,“ sagte der andere, „auch ist es noch nicht das Schlimmste, tot zu sein. Ein Hund mag länger so leben wie wir. Im Ulmer Amt sind sie auch schon wieder zusammengetreten. Im Wald und auch um Augsburg haben sie heimliche Bündnisse. Und der arme Konrad ist auch noch nicht ganz begraben, wenn die Herren ihn auch hart geschlagen haben. Wir sollten uns auch bedenken und bereit halten, wenn die Fähnlein umfliegen.“

„Der arme Konrad,“ sagte der Alte, „wird es auch nicht wenden, das haben wir wohl erfahren.“

„Wer denn?“ rief der Junge.

„Allein Gott oben im Himmel,“ sagte der Fromme.

„Oder der Teufel!“ rief ein Verwegener.

„Ob Gott oder Teufel,“ sagte der letzte, „Männer müssen es tun!“

Solche Gespräche und Gedanken gingen unter dem Volke um, und die Herren, Adel, Geistliche und Städte schlossen untereinander Bündnisse wider den kommenden Bundschuh, von dem schon die Kalendermacher in ihren Jahrmärktenbüchern weisagten, wie man Gewitter, Hagel oder Sonnenschein verkündet.

Denn so sind die Menschen. Sie sehen das Verderben kommen, Unglück und dunkles Schicksal wie aufziehende Gewitter. Sie bauen den Wolken Mauern entgegen und wollen die Blitze fangen in Netzen. Manche meinen wohl, man könne dem Schicksal begegnen mit Weisheit und dem Unheil mit Güte. Aber sie sind wie die, die Wolken und Winden predigen. Wolken und Winde gehen wie sie wollen, und der Schritt des Schicksals zermalmt Gerechte und Ungerechte und kennt weder Erbarmen noch menschliche Weisheit.

Dichtende Professoren - und jetzt - professorale Dichter?

Ein notwendiges Wort zum Thema: Dichter - Schule - Gelehrter. / Von R. Friedr. Probst.

Der Dichter ist der Sprachschöpfer, der Gelehrte nur in Ausnahmen und selten. Was wäre die deutsche Sprache ohne die Dichter, unsere Sprachbildner? Luther — über dessen sprachbildnerische Kraft und Bedeutung nichts mehr gesagt zu werden braucht —

kennt die Bedeutung der Sprache: „Und laßt uns gesagt sein, daß wir das Evangelion nicht wohl werden halten ohn die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt.“ Justus Georg Schottel erinnert sich dieses Wortes: „Die

(Schluß.)